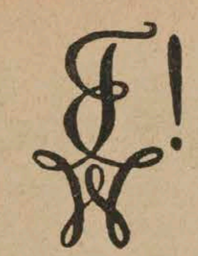
August/Septbr. 1926
BERLIN



Nr. 291
40. Jahrgang
(79. Semester)

MONATSBERICHTE
des Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen

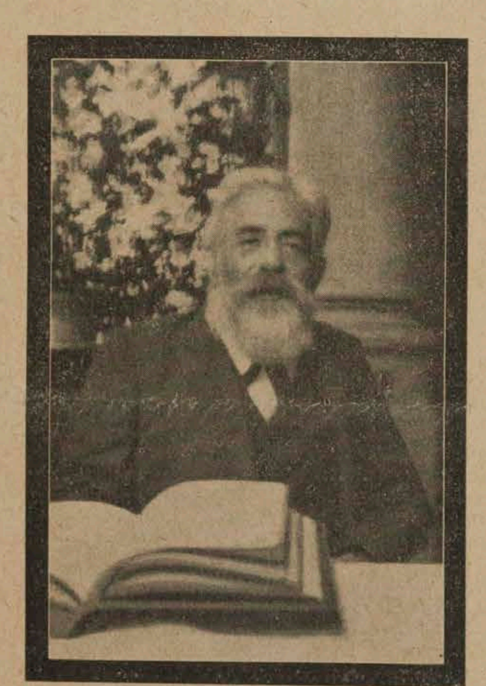
Dieser Nummer liegt die „Vertrauliche Beilage" Nr. 4 bei.

Siegmund Auerbach, Dr. phil. †

F. W. V! A. H.

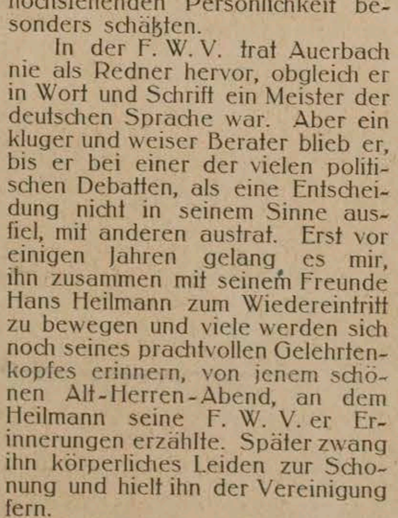
Geboren 27. Juni 1860 zu Samotschin in Posen. Gestorben 6. September 1926 zu Berlin-Charlottenburg.

Auerbach gehörte zu den Begründern der F. W. V. Namentlich an den Vorbereitungen, die sich im Stillen abspielten, bevor die Vereinigung an die Oeffentlichkeit trat, war er stark beteiligt. Er war damals Student der Mathematik und Philosophie und in dem von meinem Vater geleiteten Reichenheim'schen Waisenhaus als Erzieher tätig. Ich entsinne mich noch, wie damals bei uns Spangenberg und andere junge Studenten abends zu Beratungen zusammenkamen, die namentlich der finanziellen Sicherung der Neugründung galten und bei denen mein Vater mit seinem weitreichenden gesellschaftlichen und politischen Beziehungen ihnen behilflich war. Ich selbst, damals noch Schüler, ahnte noch nicht, daß ich später in dieser Verbindung so viel finden würde, was für mein Leben entscheidend und glückbringend wurde.



Auerbach war damals schon, trotz seiner Jugend, ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit, von einer fast antiken Reinheit des Charakters, von unbeugsam aufrechten Wesen, wie geschaffen zum Lehrer, Führer und Vorbild der Jugend.

Mit einer Arbeit über Leibniz' Monadenlehre gewann er den Preis der Berliner Universität, ihr folgten Arbeiten über Karl Philipp Moritz und Herbart, sowie Aufsätze im franz.-pädag. Lexikon. Von Hause aus nicht begütert, mußte er, nach Aufgabe seiner Erzieherstelle, durch Privatunterricht sich die Mittel zum Studium und bescheidenen Leben verschaffen. Bald war er in den Kreisen Berlins, die die Träger altüberlieferter Bildungskultur darstellten, ein gesuchter und geschätzter Lehrer, und hieraus erwuchsen allmählig seine Mädchen-Gymnasialkurse, die seinen Namen weithin bekannt und geehrt werden ließen. Und auch als die öffentlichen Mädchen-Gymnasien entstanden, vertrauten ihm viele Eltern, namentlich Größen der Wissenschaft und hohe Staatsbeamte, ihre Töchter an, weil in seiner Anstalt eine individuellere Ausbildung möglich war, und weil sie den Einfluß seiner ethisch so hochstehenden Persönlichkeit besonders schätzten.



In der F. W. V. trat Auerbach nie als Redner hervor, obgleich er in Wort und Schrift ein Meister der deutschen Sprache war. Aber ein kluger und weiser Berater blieb er, bis er bei einer der vielen politischen Debatten, als eine Entscheidung nicht in seinem Sinne ausfiel, mit anderen austrat. Erst vor einigen Jahren gelang es mir, ihn zusammen mit seinem Freunde Hans Heilmann zum Wiedereintritt zu bewegen und viele werden sich noch seines prachtvollen Gelehrtenkopfes erinnern, von jenem schönen Alt-Herren-Abend, an dem Heilmann seine F. W. V.er Erinnerungen erzählte. Später zwang ihn körperliches Leiden zur Schonung und hielt ihn der Vereinigung fern.

Auerbachs Freund zu werden, war nicht leicht; wer es geworden, der hatte an seiner abgeklärten Weisheit, an seiner aufrechten Männlichkeit eine Stütze und einen Segen. Sie können ihn nicht vergessen.

Die F. W. V. aber kann stolz sein, einen solchen Mann zu ihren Begründern zählen zu dürfen, der frei und recht handelte und durchs Leben ging, gütig zu den Schwachen, steifnackig gegenüber den Mächtigen, so wie es dem F. W. V.er geziemt, ein selbstloser Diener der Wissenschaft und der Kultur.

Richard Jutrosinski, F. W. V.-A. H.

Bei Redaktionsschluß erhalten wir Kenntnis von dem Ableben unseres I. A. H.

Dr. phil. Siegmund Auerbach

akt. 1881 Berlin

Mit ihm ist einer unserer ältesten Mitarbeiter von uns geschieden. Auf seinen Wunsch ist er in aller Stille in Berlin beigesetzt worden.

Ehre seinem Andenken.

Siegmund Auerbach

27. Juni 1860 — 6. September 1926.

Von Rudolf Schottlaender.

„Zur Charakterisierung des verstorbenen A. H. Auerbach drucken wir einen Nachruf ab, den ihm Herr Dr. Rudolf Schottlaender gewidmet hat."

Die B.-R.-K.

Letzthin ist einer zu Grabe getragen worden, mit dem mehr als er selber dahinging: eine Gesinnung, ein Beruf, ein Stil. Einmalig schien der Mann, aber doch nur im Verhältnis zu seinem Zeitalter, denn das schlechthin Einmalige kann nicht zünden. Warum war dieser Mathematiker, der kein Naturwissenschaftler, dieser Lehrer, der kein Staatsbeamter, dieser Enthaltsame, der kein Sparer war, dennoch kein Sonderling? Weil alles, was er nicht war, sich ergab aus dem, was er war; da herrschte nicht Zufall, noch Willkür. Wenn er als Mathematiker kein Naturwissenschaftler war, so kam es daher, daß ihm die Mathematik als der vornehmste Weg zum Sehen des Unsichtbaren galt; im Sinne des platonischen Wortes, daß keiner in die Akademie eintreten solle, der sich nicht mit Geometrie befaßt habe. Er wußte, daß er immer einsamer werde mit seinem Grundsatz, nicht der Anschauung und Anwendung zuliebe die Strenge und Schönheit mathematischer Symbolik und Beweisführung geringer zu achten. Es war eine musische, zweckentrückte, desinteressierte Mathematik, die er lehrte. Und seltsam: wer bei diesem Platoniker Mathematik gelernt hatte, wußte hernach für jeden beliebigen Zweck, zu dem Mathematisches verwendet werden mochte, das Nötige weit besser als der, dessen Blick, mit Platon zu reden, immer „abwärts" gerichtet war. Insbesondere die Algebra bevorzugte er, auch darin Platon folgend, wegen ihres reinen Bildungswertes. Die seltene und doch so natürliche Verbindung mit der Philosophie war es, die diesen Mathematiker kennzeichnete. — Wenn er ferner als Lehrer nicht Staatsbeamter war, so hing das mit den innersten Bedingungen seines Wesens zusammen. Er stand, wie so viele gute Deutsche, treu, aber skeptisch zum Staat. Die Aufgaben der reinen Menschenbildung schienen ihm durch die Organisationsformen staatlichen Anstaltsbetriebes zu leiden. Er hat sich nie einer staatlichen Prüfung unterzogen. Vielleicht ruhten all diese Ansichten letztlich auf seinem Freiheitsgefühl. Stolz war er, mochte er auch einen jeden zuerst grüßen. Höher und niedriger „gestellt" war man in seinen Augen durch keine anderen Vorzüge als durch die der Person. Theoretisch werden dies ja viele anerkennen, aber wer darf von sich sagen, er sei wirklich ganz frei von Snobismus? Auerbach bewies, daß er es war: in seiner Existenz als privater Lehrer, die ja ganz auf die Teilnahme kapitalistischer Kreise gegründet war, ist er nie dem wirtschaftlich Schwachen mit Gönnermiene, wie dem Zahlungskräftigen mit Reverenz begegnet. Und wie hat er seine Freiheit in Form gebracht! Welche Grundsatztreue bei völligem Fehlen von Pedanterie! Wer einmal miterlebt hat, wie er seinen Stundenplan machte, weiß, was ich damit sagen will. Immer wieder wurde auf den Wunsch einer Schülerin oder einer Lehrkraft die schon getroffene Einteilung umgestoßen, Verwicklungen ergaben sich wie bei einer diplomatischen Hauptaktion — und dennoch stand zum Schluß das Kunstwerk, Stundenplan geheißen, in subtiler Ausführung da, das unmöglich Scheinende gelang immer wieder, meist unter persönlichen Opfern seinerseits. Diese „Vorbereitungskurse für Mädchen" leisteten nicht Handlangerarbeit für die staatlichen Schulen — ach nein, mit weit mehr Recht könnte man sagen, daß in den meisten staatlichen Schulen Handlangerarbeit geleistet wird für das, was bei Auerbach im Mittelpunkt des Unterrichts stand, umsomehr, als er durch die Auswahl der Lehrer, bei der er fast immer die Physiognomie seines Unternehmens vorzüglich wahrte, eine Geschlossenheit herstellte, die an staatlichen Schulen fast nie zu erzielen ist. So war in seinen Unterrichtsräumen Atmosphäre; und er sagte unabschätzbar viel, wenn er von einem Mädchen urteilte: sie paßt oder paßt nicht in die Herderstraße. — Noch ein sonst selten Vereintes deutete ich schon an: er war ein Enthaltsamer und doch kein Sparer. Wer heutzutage Asket ist, pflegt entweder knauserig oder doch wenig interessiert am Geld und seiner Verwendung zu sein. Auerbach verdiente fast immer gut und legte nie etwas zurück, weil er alles, was er nicht für sein eigenes und seiner Schwester bescheidenes Leben brauchte, sofort in Geschenke umsetzte. Wer hätte je gewagt, ihm vorzurücken, er solle an die Zukunft denken! — kleinlich hätte solche Art Klugheit sich an ihm ausgenommen, kleinlich wie immer die Klugheit vor der Weisheit. Es ist vielleicht nicht zuviel behaupte, wenn man es ausspricht, daß wohl noch nie ein Jude die Auffassung des Ghettos von Besitz und Genuß so radikal überwunden hat und dabei so sehr Jude geblieben ist wie Auerbach; denn daß dies ein Urjude war, das mußte jeder zugeben, gleichviel was er für Vorstellungen davon, wie ein Jude zu sein habe, von Haus aus mitbrachte; und nicht wenige werden an Auerbach erst verstehen gelernt haben, daß Nathan ebenso charakteristisch jüdisch ist wie Shylock. Er selber freilich wußte von alledem kaum etwas, sondern fühlte sich vor allem andern als Deutschland liebender Deutscher.

Zuerst und zuletzt: er hatte Stil. Und so paradox dies klingen mag: gerade durch seinen Stil hat er sich sozial behauptet. Gefahren genug für ihn lagen in seiner Stellung und Natur: er hatte nie Kapital hinter sich, war das Gegenteil eines Angreifers, hat niemals öffentlich für sich geworben, nie einen Menschen vor Gericht ziehen mögen, kurz: von Zeitalters wegen hätte er leicht untergehen können. Wenn er sich dennoch wirtschaftlich all die Jahre hindurch behauptet hat, so lag es daran, daß sein Stil auch die Gegenkräfte gegen all dies für seine Selbsterhaltung Bedrohliche enthielt. Diese Stetigkeit und Festigkeit, die keinen, der zu ihm kam, im Unklaren darüber ließ, was er von ihm zu gewärtigen und was er nicht zu gewärtigen hatte, war ja gerade das Anziehende und Machtvolle in ihm. Sein Stil erinnert in etwas an den Stil der altrömischen oder der englischen Politik: bestimmte unverbrüchliche Grundsätze, die oft rational nicht herleitbar sind, mit-

unter sogar unklug scheinen und doch auf ältester Vernunft und Erfahrung beruhen, zwingen die Umwelt zum Respekt, ja zum Liebeswerben. —

Und schließlich muß gesagt werden, welche Stelle Auerbach in der kulturellen Entwicklung der letzen Jahrzehnte einnimmt. Die Bewegung, die in einer merkwürdigen Verbindung französischer Revolutionsideen, angelsächsischer Rassetraditionen und christlich-deutscher Kulturverehrung das Ideal einer der männlichen gleichkommenden Frauenbildung in Deutschland heimisch gemacht hatte, fand in ihm einen nicht sehr sichtbaren, jedoch überaus wirksamen Förderer. Außer all dem schon Gesagten waren es insbesondere zwei Momente, die ihn hierzu befähigten: einmal seine Einsicht, daß gerade die humanistisch-musische Bildung, nicht die realistisch gerichtete, den Aufstieg des weiblichen Wesens zur höchsten geistigen Tüchtigkeit am kräftigsten fördern könne; und dann die ganz unvergleichliche Liebe und Achtung, mit der er dem weiblichen Geschlecht begegnete; mir jedenfalls ist kein männliches Wesen bekannt, das mit einer so festgegründeten Ueberzeugung von der übergeschlechtlichen Menschenwürde der Frau und zugleich mit einer so innigen Versenkung in die Eigenart weiblichen Wesens und weiblicher Entwicklung ein Menschenalter hindurch und — darf man hinzusetzen — auf ein weiteres Menschenalter hinaus die Strahlen seiner Wirksamkeit versendet hätte.

Die Bonner Studententagung.

Auch der neunte Deutsche Studententag ist vorübergegangen. Vorübergegangen, ohne daß in den Kreis seiner Erörterungen auch nur ein Bruchteil der kulturellen Arbeitsmöglichkeiten gezogen wurde, der Aufgaben, die zu einer Organisation, wie sie die D. St. sein kann, untrennbar gehören und deren Lösung die D. St. erst zu dem machen wird, was sie sein muß: die wahre Arbeitsgemeinschaft aller Studierenden, die sich zum Deutschtum bekennen. So ist dieser Tag wieder vorübergegangen, ohne daß die Deutsche Studentenschaft die Gelegenheit ergriffen hat, Bahn brechend dem Gedanken an Wiederaufbau und Wiederaufstieg, in ihren Reihen den Zusammenschluß aller derer, die in diesem Zeichen arbeiten wollen, zu verwirklichen. So haben die jungen Akademiker, die Führer von morgen, es abermals versäumt, im gegenseitigen Verstehenwollen und in der Achtung auch des Andersdenkenden das von allen ersehnte große Beispiel der Einigkeit zu geben. Das wäre die Linie gewesen, die man von einer Organisation, die den verpflichtenden Namen „Deutsche Studentenschaft" (D. St.) führt, erwarten dürfte. Statt dessen wurde viel wertvolle Zeit mit Unwichtigem vertan, und das wenige positiv Geleistete steht in keinem Verhältnis zu dem ungeheuren Aufwand, den dieser Studententag erfordert hat.

Und viele Gegensätze und Forderungen, die jetzt nicht mehr ausschließlich in der Studentenschaft bestehen, sondern bereits in Landtagsinterpellationen und Parlamentsbeschlüssen konkrete Form aufgenommen haben, also erkennen lassen, daß weiteste Kreise sich mit der Organisation der D. St. beschäftigen, sind ungehört oder durch den so beliebten Uebergang zur Tagesordnung unerledigt geblieben. Damit hat die D. St. gezeigt, daß sie ihren extremen Weg bis zum äußersten gehen und es auf Machtprobe ankommen lassen will. Es ist klar, daß die eben genannten Landtagsbeschlüsse eine Reihe von unministeriellen Anordnungen werden auslösen müssen, die sich aber mit der heutigen Organisation der D. St. nicht vereinbaren lassen. Die D. St. als Gesamtorganisation ist ein privater Verein, der auch heute noch nicht staatlich anerkannt ist. Sie setzt sich innerhalb der Reichsgrenzen zusammen aus den Einzelstudentenschaften des Deutschen Reiches, die ihrerseits sämtlich anerkannte Selbstverwaltungskörper sind, für die jeder Studierende Pflichtbeiträge zugleich mit den Kolleggeldern entrichtet und innerhalb deren jeder studierende Reichsangehörige die gleichen Rechte genießt. Außerhalb der Reichsgrenzen umfaßt die D. St. aber noch die deutsch-arischen Studentenschaften Oesterreichs und Sudetendeutschlands, mithin Teilorganisationen, die ausschließlich völkischen Zwecken dienen.

In Kenntnis dieser Sachlage hatten diesmal unsere führenden Tageszeitungen sich nicht damit begnügt, mit ihrer Berichterstattung einen Studenten zu betrauen, sondern sie hatten aus ihren Redaktionen gründlich informierte Mitarbeiter nach Bonn entsandt. Das erklärt den starken Widerhall, den die Vorgänge des Studententages in der Presse fanden.

Im Zeichen der Intoleranz rüstete man studentischerseits zur Beschickung der Tagung. Nur an den wenigsten Hochschulen gelang es Minderheiten, überhaupt eine Vertretung zu erhalten. In Berlin war der freudig begrüßte Beschluß gefaßt worden, nur Vertreter solcher Gruppen nach Bonn zu entsenden, die in jeder Hinsicht positiv zur D. St. eingestellt seien. Und da sämtliche Gruppen der Minderheiten die anderen nicht darüber im Unklaren ließen, daß ihnen manches an der D. St. mißfiel und sie die völkische Organisation ablehnten, entzog man also durch Majoritätsbeschluß der Minderheit jegliches Recht auf Vertretung. Einen Tag vor der Abreise einigte man sich jedoch mit dem D. St.-Bund, und gestand diesem einen Vertreter zu. Berlin hatte also einen Minderheitsvertreter, Heidelberg sandte ebenfalls einen, desgleichen Frankfurt a. M., Bonn wies sogar zwei auf, denn dort ist der Hochschulring in der Minderheit. Es standen mithin fünf Minderheitsvertreter mehr als hundert Vertretern anderer Gruppen gegenüber. Selbstverständlich ist das nicht entfernt ein Bild der tatsächlichen Zusammensetzung der Studentenschaften an den deutschen Hochschulen.

Einiges sei aus dem Vorlauf des Studententages hervorgehoben. Den Auftakt zu der Tagung bildete ein Begrüßungsabend, zu dem die Bonner Studentenschaft eingeladen hatte. Ihrer durchaus positiven Einstellung zum heutigen Staat entsprechend hatten die Bonner beabsichtigt, den Saal in den Reichsfarben schmücken zu lassen. Sie mußten aber bald erfahren, daß die D. St. dem prinzipiell widersprach, und man einigte sich darauf, gar keine Fahnen anzubringen. Als der Vorsitzende der Bonner Studentenschaft kurz vor Beginn der Feier den Saal betrat, war er mit Recht erstaunt, zwei Fahnen, schwarz-rot-gold und schwarz-weiß-rot, zu erblicken, und gab im Vertrauen auf die vorher getroffene Vereinbarung unverzüglich Anweisung, beide Fahnen niederzuholen. Durch die nahezu vollzählig anwesende Versammlung geht eine Bewegung, man sieht sich an, man sieht sich um, man wartet auf eine Parole. (Ein Bild, das sich übrigens bei jeder Abstimmung von neuem zeigte.) Nach einigen Augenblicken erscholl auch die Parole. Sie war kurz und markant und lautete: „Raus!" Das war das erlösende Wort, das sofort vielstimmig wiederholt hochbrandet. Also bewegte sich so ziemlich alles „raus", bis auf den Kreis V (westdeutsche Hochschulen), die Vertreter der Minderheiten, den Vorstand der Deutschen Studentenschaft und einigen Gästen.

Unveränderte Sachlage während der trotz alledem stattfindenden Ansprachen des Bonner Studentenschafts-Vorsitzenden, des Kreisleiters des Kreises V. Man entnahm es den Worten beider, sie hatten als Leiter von Studentenschaften der noch bis vor kurzem besetzten oder gar noch nicht befreiten Zonen immer die Erfahrung gemacht, daß stets alle, die Angehörigen aller Stände zusammenstanden wie ein Mann; einer solchen Situation aber standen sie fremd, verständnislos gegenüber. Es waren Reden, die uns aufhorchen ließen, die für Einigung, Verständnis, Zusammenarbeit warben — und die doch ungehört gerade vor denen, die sie zumeist angingen, verhallten.

Außerhalb des Saales waren die Hinausgezogenen inzwischen angewiesen worden, während der nun fol-

und bat, den Zwischenfall zu vergessen, reichte seine Autorität nicht aus, um die Mehrheit zum Bleiben zu veranlassen. Nur wenige zollten seinen einsichtigen Worten Beifall; die anderen taten ihr Mißfallen durch lebhaftes Scharren kund und stimmten das Deutschlandlied an. Alles erhob sich, und nach dem Liede war für die Mehrheit der Abend zu Ende, während die übrigen noch mit den Gastgebern zusammenblieben.

Das war der Anfang dieses denkwürdigen Studententages, und dieser ließ keinen Zweifel darüber, in welchem Sinne auf dieser Tagung gearbeitet werden sollte.

Auf Grund dieser Vorgänge erklärte tags darauf das Plenum, die D. St. betrachte sich nicht als Gast der Bonner Studentenschaft, solange der Vorsitzende, dessen Handlungsweise als unakademisch bezeichnet wurde, sein Amt innehabe. Die Bonner, die sich hinter ihren Sprecher stellten, verließen darauf das Tagungslokal. Eine solche Lösung befriedigte aber doch nicht allgemein.

Nach langen Verhandlungen gelang es dann am folgenden Tage dem Rektor der Universität, im Verein mit Geh.-Rat Duisberg, den Vorsitzenden der Bonner Studentenschaft, nachdem beide ihm attestiert hatten, daß er in jeder Hinsicht einwandfrei gehandelt habe, zur Niederlegung seines Amtes zu bewegen, da er allein der Einigung im Wege stände. (Die Bonner haben ihn dann, kaum daß die Tagung zu Ende war, wiedergewählt.)

Die Einigkeit war also wieder hergestellt und die D. St. betrachtete sich wieder „mit Freuden" als Gast der Bonner Studentenschaft. Leider vergaß sie aber, auch ihrerseits deren Vorsitzenden zu rehabilitieren. An demselben Abend ereignete sich ein weiterer Zwischenfall. Gelegentlich des Abendessens, zu dem die Stadt Bonn eingeladen hatte, wurde im Anschluß an eine Rede das Deutschlandlied angestimmt. Als die Gesellschaft begann, auch noch einen vierten, an sich tendenzlosen Vers anzustimmen, der aber heute zum Rüstzeug der Völkischen gehört, setzten sich einige andersgerichtete Herren ostentativ wieder hin. Damit war der Eclat fertig.

Ebenfalls kein Lichtpunkt der Tagung war der „objektive" Bericht über den Fall Lessing, den uns Herr Pohlmann, der Leiter des Hannoveraner Kampfausschusses, vorlegte. Die gemäßigteren Tagungsteilnehmer hatten ebenso wie die Minderheiten vorher versucht, jede Erörterung des ganzen Falles zu verhindern, waren aber selbstverständlich überstimmt worden. Die Mehrheit konnte es sich nicht versagen, auch an dieser Stelle nochmals ihr persönliches Mißfallen über Minister Becker zur Kenntnis zu geben und führte ihre Angriffe in der schärfsten Form.

Nach dem Referat ergriff der Heidelberger Minderheitsvertreter, dessen Ausführungen übrigens stets die ungeteilte Aufmerksamkeit des genannten Hauses hatte, das Wort zu lebhaften Angriffen gegen die Hannoveraner Studentenschaft, der er unakademisches Verhalten durch Aufforderung zum Streik vorwarf. Ohne etwa Lessings Verhalten in einzelnen Fällen gutzuheißen, hob er mit Recht hervor, daß wohl kaum ein derartiges Interesse der Person und den Schriften Lessings entgegengebracht worden wäre, wenn es sich nicht bei seiner Person um einen Sozialdemokraten und Juden gehandelt hätte.

Mit der Feststellung, daß die D. St. es bedaure, daß man Lessing die venia legendi durch Erteilung eines bezahlten Forschungsauftrages habe abkaufen müssen, schloß man auch diesen Punkt.

Daß bei der Rheinlandskundgebung auf dem Drachenfels Herr Pohlmann das Kommando über den Fackelzug führte, und daß von der einzigen schwarz-rot-goldenen Fahne, um die sich die Schar der Minderheitsvertreter und ihrer Freunde stellte, nach rechts und links ein merklicher Abstand gehalten wurde, sei noch zur Abrundung des äußeren Bildes gesagt.

Das sachliche Ergebnis dieser Tagung ist nicht groß. Das wenige wirklich Erwähnenswerte wurde in den Arbeitsausschüssen geleistet und auch hier nur, soweit die jeweils zur Erörterung stehenden Arbeitsfragen ihrem Charakter nach keine andere als eine rein sachliche Behandlung ermöglichten. An dieser erfreulichen Tatsache konnte dann auch die nachherige Durchberatung im Plenum nicht viel ändern.

Reibungslos wickelte sich der Bericht des **Wirtschaftsausschusses** ab; dem Eindruck, daß man auf dem Gebiete der Wirtschaftshilfe ernstlich bemüht ist, in stetem Fortschritt den ständig wachsenden Forderungen durch großzügige Organisationen gerecht zu werden, konnte sich niemand verschließen.

Der Bericht des **Rechtsausschusse** hingegen fand nicht den ungeteilten Beifall des Plenums. Hinsichtlich der Verfassung der Heidelberger Studentenschaft fand hier die Ansicht des Rechtsausschusses ihren Niederschlag in der Annahme eines Antrages, der den Heidelbergern aufgibt, bis zum 1. Januar 1926 ihre freiheitliche Verfassung der auf dem völkischen Prinzip aufgebauten Satzung der D. St. anzugleichen, widrigenfalls die Heidelberger Studentenschaft sich selber aus der D. St. ausschließen würde. Man wird gespannt sein auf den Ausgang des in Baden also erneut aufgerollten Verfassungskampfes, der eben schon beendet schien.

Ebenfalls wurde, entgegen den Anordnungen des preußischen Kultusministeriums, der Kopfbeitrag für die D. St. nicht herabgesetzt. Die D. St. stützt sich hierbei auf namhafte Rechtsgutachten, während das Ministerium seine Befugnisse aus seinem Aufsichtsrecht herleitet. Auch hier wird wohl bald Klärung eintreten.

Die kaum zu einem befriedigenden Ergebnis zu bringende Frage einer allgemeinstudentischen Ehrenordnung bildete den Kernpunkt des Berichts des **Ehrenausschusses.** Nachdem in den Vorbesprechungen hierbei die Gegensätze hart aufeinander geprallt waren, hatte man sich dahin geeinigt, dem Plenum Richtlinien zu empfehlen, die nicht angenommen wurden und im wesentlichen folgende Grundzüge enthalten: die Einzelstudentenschaften sollen Ehrenordnungen schaffen, die einen Ehrenrat ohne Disziplinargewalt vorsehen und zu denen jeder Kommilitone bei der Immatrikulation erklären muß, ob er sich diesem Ehrengericht unterwerfen will oder nicht. Ein späterer Widerruf der Erklärung soll möglich sein, jedoch nicht während eines schwebenden Verfahrens. Auch diese Lösung ist natürlich weit von dem entfernt, was man eine ideale allgemeinstudentische Ehrenordnung nennen kann.

Das Arbeitsprogramm, das vom **Ausschuß für staatspolitische Bildung** den Aemtern für staatspolitische Bildung der Einzelstudentenschaften angeraten wurde, stellt als oberste Forderung auf, daß die Erörterung jeder Frage losgelöst werden müsse von irgendwelchen parteipolitischen Gesichtspunkten. Eine begrüßenswerte Anweisung, deren Umsetzung in die Tat man allerdings wird skeptisch gegenüberstehen müssen.

Der Studententag endete, wie er begonnen hatte — mit einem Mißklang. Aber dennoch ist der Eindruck, den wir Minderheitsvertreter diesesmal mitnahmen, besser gewesen, als wir zu Beginn erwartet hatten. Ein großer Teil der Arbeit, die wir von Anbeginn an vorfanden und die wir angesichts der verschwindend kleinen Zahl unserer redeberechtigten Vertreter kaum leisten zu können glaubten, ist uns abgenommen worden. Abgenommen gerade von den Vertretern derjenigen Studentenschaften, die in den vorangegangenen Jahren und auch noch jetzt, im befreiten und im noch besetzten Gebiet, wie uneingeschränkt von allen anerkannt wurde, in schwerer Arbeit Großes für ihr Deutschtum geleistet haben. Daß es gerade diese Studentenschaften waren, die stets auch unsere Gedanken vertraten und daß sich diesmal auch in der Reihe der anderen Einsichtige fanden, die wir durch unsere Ausführungen zu überzeugen vermochten, das gibt uns für ein weiteres Jahr die Freude am Weiterarbeiten auf dem von uns eingeschlagenen Wege. Denn nur die sachliche Arbeit im Interesse aller wird den endgültigen Sieg für sich entscheiden.

Alfred Rothberg,
Außenvertreter der F. W. V. Berlin.

F.W.V.er!

Ihr alle habt die Verhandlungen des Bonner Studententags verfolgt; ihr alle habt mit Abscheu Kenntnis genommen von der Art, wie deutsche Studenten sich einstellen zu unserem deutschen Staate, zu der ersten deutschen Verfassung, zu den alt=geheiligten Reichsfarben. Wir haben in jahrelangem Kampf innerhalb der Studentenschaft versucht, unter Ablehnung der unakademischen Kampfmethoden unserer Gegner die alten F. W. V. er=Ideale, — Freiheit der Wissenschaft und Achtung des Gegners, — in die Wirklichkeit umzusetzen; wir haben überall sachliche Arbeit zum Wohle der gesamten Studentenschaft und damit zum Aufbau unseres Vaterlandes geleistet. Der Bonner Studententag hat sachlichem Arbeitswillen ins Gesicht geschlagen. Wir mußten es erleben, daß die Führer der rheinischen Studentenschaften, die durch die Besatzung am Stärksten unter der Not des Vaterlandes gelitten haben, auf widerwärtigste Weise mißachtet wurden.

„Völkische Radaulust hat sich allem wahrhaft Nationalen ent=gegengestemmt. Das unrechtmäßige „Ultimatum" an die Studentenschaft der Universität Heidelberg wirft uns den Fehdehandschuh zu. Wir greifen ihn auf. Wir werden — mit allen Mitteln — die freiheitliche, tolerante, in echtem F. W. V. er=Geist geschaffene Heidelberger Studenten=verfassung festhalten. Aber der große Kampf wird nun in Preußen ent=brennen, wenn das preußische Ministerium endlich die Beschlüsse des Preußischen Landtags zur Durchführung bringen wird.

F. W. V. er! Hier gilt es schwersten außenpolitischen Kampf. Wir haben ihn schon öfters geführt, wir sind auch heute gerüstet. Schließt die Reihen, — es geht um den Entscheidungskampf für unsere Ideale nach außen. Das blau=rot=weiße Banner wird auch diesmal in vorderster Linie stehen. Es lebe die freie Wissenschaft!

Ollendorf
Außenvertreter der F. W. V., Heidelberg.

Liebe A. H. A. H. und Bbr. Bbr.!

Ihr alle werdet gelesen haben, daß im kommenden Semester die F. W. V.-Bonn ins Leben gerufen werden soll. Eine ganze Reihe aktiver Bbr. Bbr. haben sich bereits für die kommenden Semester hier angemeldet. Heute richten wir an Euch alle, die Ihr doch an der Fortentwicklung des F. W. V. er-Gedankens interessiert seid, die Bitte, uns Eure Unterstützung zuteil werden zu lassen. Im besonderen bitten wir Euch, uns Keiladressen zu übermitteln, Euch, Ihr jüngeren Bbr. Bbr., in Euren Studienplan wenigstens ein Semester für Bonn vorzumerken.

Bonn hat im Leben der rheinischen und deutschen Freiheitsbewegung mit an erster Stelle gestanden, Bonn hat im Rahmen der deutschen Hochschulen immer eine große Rolle gespielt, Bonn soll auch im Bunde der Freien Wissenschaftlichen Vereinigungen einen Platz sich erobern, der unserer Tradition gerecht wird. Zu jeder Art von Auskunft erklären wir uns gern bereit.

Facharzt Dr. Bönheim, F. W. V., A. H., Poststraße 3.

cand. med. dent. Walter Reif, F. W. V., Kronprinzenstraße 47.

cand. jur. Carl Rosenberg, F. W. V., Sterkrade (Rhld.), Bahnhofstraße 18.

Heidelberg — Freiburg.

Nach einem bekannten Wort von Adolf Damaschke (auf den Einwand eines politischen Gegners: national und sozial verhalte sich wie Wasser und Feuer) bildet Wasser und Feuer, vernunftgemäß zueinander gestellt, Grundlage der ganzen heutigen Kultur, statt sich in nutzloser Kraftvergeudung auszulöschen. Dies auf den (früheren) Einwand eines Bbr., Freiburg und Heidelberg verhalte sich wie Wasser und Feuer.

Wenn auch besorgte Gemüter bei der im Frühjahr erfolgten Gründung der Freiburger F. W. V. starke Zweifel an der Lebensfähigkeit der jungen Schwesterkorporation hegten, ja selbst eine starke, wenig schöne Konkurrenz mit der durch Tradition schon von vornherein begünstigten Heidelberger Vereinigung befürchteten, kann man nun, am Ende dieses Sommersemesters rückschauend sagen, daß glücklicherweise keines dieser schlimmen Omina in Erfüllung gegangen ist.

Erfahrungen sind dazu da, verwertet zu werden. Vor allem mag man sich die Gründe klar machen, durch die ein solches Nebeneinanderbestehen, dessen freundschaftliches Verhältnis durch gegenseitige Besuche ganz besonders hervortrat, ermöglicht wurde. Der so vollständig verschiedene Charakter beider Universitäten brachte es zuwege, daß eine Konkurrenz überhaupt nicht zutage trat, da jede der beiden Städte etwas ganz Individuelles, in sich Abgeschlossenes zu bieten vermag. Auf der einen Seite ist Heidelberg auch heute noch überstrahlt von dem Zauber der Romantik, die alte Ueberlieferung und fröhliches Studentenleben früherer Zeiten ums Neckartal gewoben hat, andererseits hat heute Freiburg, die bei weitem jüngere der beiden Universitäten, die Schwesterstadt an Zahl der Studierenden weit überflügelt. Die hervorragende Besetzung der Fakultäten, die moderne zeitgemäße Einstellung, die vorzüglichen sanitären und klimatischen Verhältnisse haben aus der alten Zähringerstadt eine Universitätsstadt ersten Ranges gemacht. Die idyllische Lage am Westrande des Schwarzwaldes ermöglicht es, Spaziergänge von einer Stunde bis zu mehrtägigen Wanderungen ohne Benutzung der Eisenbahn vorzunehmen. Und dann der Wintersport! Feldberg, Behten, Höllental, von Freiburg aus in kürzester Zeit zu erreichen, sind anerkanntermaßen das schönste und beste Rodel- und Schneeschuhgelände Deutschlands. Noch ist Heidelberg nicht überlebt, noch ziehen alljährlich Tausende heiterer, junger Menschen nach Heidelberg, um dort und in der reizvollen Umgebung ein fröhliches Semester zu verbringen. Der Winter in Süddeutschland ist schöner als der Sommer, F. W. V. er, kommt und wählt! Die alte Stadt am Neckar, und die neue, aufstrebende, jugendfrohe Stadt am Schwarzwald erwarten euch!

Max Samter, F. W. V.

Professor Ernst Samter †

Am 6. August 1926 verstarb, 58 Jahre alt, Professor Ernst Samter, Studienrat am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin.

Er war von 1887—1889 aktives Mitglied der F. W. V. und trat im Anschluß an eine der damals nicht seltenen Auflösungsdebatten aus. Sein Ausscheiden raubte uns ein geistig hervorragendes Mitglied. Samter, der schon als Student der Philologie höchste Gelehrsamkeit mit Drang und Fähigkeit zur Mitteilung seines vielseitigen Wissens vereinte, wurde einer der verdienstvollsten Forscher auf dem Gebiete der vergleichenden Religionswissenschaft.

Der Name Samter findet sich in unseren Mitgliederlisten seit ihrem Bestehen. Ernst's Brüder Hans und Paul, sein Vetter Arnold, sind Alte Herren und bei der jüngsten F. W. V., der Freiburger, gehört wieder ein Samter zu den Gründern.

Jutrosinski, F. W. V., A. H.

Nachtsitzung der Außenvertreter.

Mit Bedauern habe ich festgestellt, daß im Bericht über den Kartelltag der Fleiß der Außenvertreter keine Erwähnung gefunden hat, und so sei denn nachgeholt, daß diese unter dem Vorsitz von Bundesbruder Rothberg nicht nur bereits am Sonnabend tagten, sondern daß sie ihre Verhandlungen sogar noch in der Nacht von Sonntag zu Montag weiterführten.

Auf dem Dampfer, der uns nach Wannsee zurück brachte, wurde mir zur mitternächtlichen Stunde eröffnet, daß sich die Außenvertreter der Bundeskorporationen in meiner Wohnung zu einer Nachtsitzung zusammenfinden würden, und so saßen denn von 1 Uhr bis in den hellen Morgen etwa ein Dutzend Bundesbrüder in eifriger Erörterung in meinem Zimmer und ließen sich in ihren Beratungen weder durch den Kaffee, noch durch die Tanz- und Biermusik in den Nebenzimmern stören.

Denn die Außenvertreter waren natürlich nicht allein erschienen.

Es berieten die einen, und die anderen tanzten und sangen. Aber zur Ehre unserer Außenvertreter muß ich berichten, daß die Tänzer und Sänger zuerst schlapp machten und mit hängenden Köpfen auf Stühlen und Sofas saßen, als endlich die Schar der Unentwegten frisch und munter aus dem Nebenzimmer erschien und der Bedeutung der Tagung noch mit einigen Schlußworten gedachte, worauf wir mit Weißbier, das den Auswärtigen besonders mundete, mit einem Hoch auf den B. F. W. V., den Kartelltag schlossen.

So endigte der Kartelltag der F. W. V., wie es sich gehörte, mit einer geschäftlichen Sitzung.

Dr. Erich Simon, F. W. V.-Berlin, A. H.

F. W. V. er auf Reisen.

Ja, der Sonnenschein — — endlich hat er sich doch entschlossen, seinem molligen Wolkenbettchen zu entsteigen und damit den Sommer ausbrechen zu lassen. Bekanntlich ziehen zu dieser Zeit durch die menschlichen Brustorgane eigentümliche Gefühle, die eine allgemeine Temperaturerhöhung mit sich bringen: Reisefieber! Es ist dies die Zeit, in der man durch einen vorübergehenden Gepäckträger ganz nervös wird und in der man die Stadtbahn irrtümlicherweise für den Orientexpreß hält. Das Lebensgefühl steigt: Leute, die noch nie einen Amboß gesehen haben, schmieden plötzlich Pläne, schlechte Mathematiker wagen sich an das Studium eines Kursbuches und jeder „macht sich frei" — für Tage, Wochen, Monate.

* * *

Wohin, wohin? See, Wald, Gebirge; Waldgebirge, Gebirgssee, Seewald; Italien, Paris, Heringsdorf; allein, mit Frau, mit Frau allein; eigentlich könnten wir auch zu Hause bleiben, wo wir einen so schönen Balkon haben! Endlich löst sich die kreuzworträtselhafte Verwirrung und die Irrfahrt beginnt auf dem Anhalter Bahnhof.

Was man da alles gehört hat. Frau A. H. C. war in Gastein ein Gast, Frau A. H. S. ist in Marienbad abgestiegen (30 cm vom Trittbrett auf den Bahnsteig), Frl. H. war norderneidisch auf Frl. P., die zu Mantua in Banden war, A. H. D. ist aus Paris als Paris zurückgekehrt, während dem A. H. W. die Sache spanisch vorkam; Nizza, Cottbus, Prag, Lichterfelde, Salzburg, Weißensee, Wien und in der Französischen Straße: überall wurden Bundesbrüder gesehen und vor allem gehört. Aber das ist ja noch gar nichts.

* * *

Nur für Nervenstarke: Zwei von uns sind in Texas! Jawohl! Du hast ganz richtig gehört: in Texas, wo die Indianer herkommen. Nein, sie sind nicht hingelaufen, richtig gefahren mit einem großen Schiffdampfer. Jawohl, wer niemals den Kanal durchschwamm, das ist kein rechter Mann. Ich habe schon noch keine Ansichtspostkarte von ihnen bekommen, so daß meine Phantasie ganz entzündet ist: ich sehe, wie der eine, Patronengürtel um den schlanken Leib, wilde Rosse bändigt und alsbald Schluß der Debatte beantragt, wobei es zu einer gemütlichen Skalpierung kommt, so daß zur N e u w a h l eines Texassa geschritten werden muß; ich röntge, wie der andere, auf einsamem Urwaldpfad den Faden verliert und sich mühselig von Edelsteinen nährt und gute Goldminen zu bösem Spiel macht: zum G o l d e drängt, am G o l d e hängt doch alles. — Auf alle Fälle fröhliche Fahrt und gesundes Wiedersehen!*)

* * *

Und da wir grad vom Wiedersehen sprechen; zu den schönsten F. W. V. er-Erlebnissen eines jeden wird es immer gehören, wenn er irgendwo auf fremder Erde, in der Einsamkeit seines menschlichen Alleinseins plötzlich zaubersam einem Bundesbruder die Hand schütteln kann. Da zieht einer bundesbruderseelenallein durch die Hochalpen, pfeift sich ein Liedchen: Gaudeamus i denn zum Städtchen hinaus in die Ferne mit Valencia — — und flicht, halb unbewußt unsern Pfiff (Auf in den Kampf To—) ein, als leise doch deutlich eine Antwort erschallt; er glaubt an ein Echo — da, noch einmal und wieder — — und zwei Bundesbrüder liegen sich in den Armen; sie haben sich vielleicht gar nicht gekannt und doch wissen sie voneinander. — Oder man wartet auf der Reichenau im Bodensee auf das Schweizerschiff; es kommt, legt an, hält eine halbe Minute; diese genügte, daß zwei Bundesbrüder sich herzlichst begrüßen, das bundesbrüderliche Du anbieten und einer Ansicht sind. Er steigt aus, ich steig ein — — und das Schiff sticht in See. — — Oder man bummelt durch die Lüneburger Heide, der Inbegriff der Einsamkeit; keine Stationen oder ganz kleine Stationen. Man schaut aus dem Fenster ins Leere — nein, diesmal durchaus nicht ins Leere, sondern in das erkennende Angesicht eines Bruders; und der grausame Zug reißt uns wieder auseinander.

So wird es sicherlich auch dieses Mal vielen gegangen sein: da suche ich in Salzburg eine Ecke, wo man wohl noch ein Schöppchen trinken kann; wer kroch da am Bazar vorbei: K r o c h — — und wir suchten zusammen, übrigens mit Erfolg; da schlendere ich den Münchner Zug entlang, stille Gebete in mir wälzend, daß die elf Stunden rasch verfliegen mögen; wer hält mir die Augen zu: P l u m! Und aus Wien soll ich Grüße bestellen und anfragen, wie es mit einer F. W. V.-Wien stände. — Und da fällt mir noch eine nette Geschichte ein.

* * *

Einer unserer Bundesbrüder besucht seine Schwester in Osnabrück. Geh' so lei — — se Du kannst durch das Zimmer, denn das Schwesterlein ist krank. Ein hinzugezogener Arzt bringt alles in Ordnung. Jener Bbr. kommt mit dem Medizinmann ins Gespräch: sie plaudern über Aspirin, Völkerbund und Bierkomment, als sich — — nun ihr Schlaugebirgler — ihr habt es erraten — — als sich herausstellt, daß jener Doktor ein F. W. V. er, einer, der lange nichts von uns gehört hat und einer, von dem wir lange nichts gehört haben; also große Freude: er verspricht in der ersten entschuldbaren Verwirrung, sogar seine Beiträge zu zahlen. Schon wieder eine Seele der F. W. V. gerettet. Dieses liebenswürdige Episödchen schreibt mir der geschätzte Herausgeber dieser Blätter in dem rechten Glauben, es sei mir eine Nouveauténeuigkeit. Gefehlt — — und jetzt kommt die anspruchslose Piunte. Der betreffende Bundesbruder hat mir sein Erlebnis schon vor einigen Wochen auf dem Bahnhof in Dresden erzählt — — und zwar in den vier Minuten, die zwischen dem Einlaufen seines und dem Auslaufen meines Zuges lagen. Ja, die Welt ist klein, aber die F. W. V. ist groß!

* * *

Da haben wir nun soviel von fremden Zonen, von Reisen und von Ferien geschrieben und hätten beinahe vergessen, daß die meisten unserer Mitmenschen keine Ferien haben, keine Reisen machen und daß diesen fremde Zonen ewig fremde Zonen bleiben. Denen sei gesagt, was wir ja alle wissen, daß es von allen Orten der Welt am schönsten immer zu Hause ist und daß das schönste am Nichtstun die Aussicht auf den baldigen Beginn neuer Arbeit ist. In diesem Sinne ein frohes Semester, daheim und draußen!

H. S.

---

*) Die beiden Texasfahrer sind die Bbr. Bbr. Neuwahl und Golde von der F. W. V.-Charl.

Meine Erfahrungen im Arbeitsamt.

Ein knappes Jahr mag es her sein, seitdem mir die Leitung des Arbeitsamtes des B. F. W. V. übertragen worden ist. Wenn ich jetzt wegen Ueberarbeitung das B. P. gebeten habe, von meinem Posten mich ablösen zu lassen, so möchte ich doch heute über die Tätigkeit des Arbeitsamtes berichten, zumal die Berichterstattung auf dem Kartelltag zu kurz gekommen ist. Wir erinnern uns wohl alle noch der heftigen Diskussion, die vor etwa Jahresfrist in den M.-B. M.-B. um die Neugestaltung des Arbeitsamtes einsetzte. Bekanntlich bestand eine Arbeitsvermittlungsstelle schon längst in der F. W. V., aber erst auf die Anregung von A. H. Rosenbaum (Bluff) ist diese Stelle neu organisiert worden. Während zunächst lediglich Stellungen für kürzere oder längere Zeit vermittelt wurden, so ist der Aufgabenkreis auf Vorschlag von A. H. Dzialoszynski dahin erweitert worden, daß auch kurze Aufträge gleichfalls vermittelt worden sind.

Von letzterer Einrichtung ist allerdings weniger Gebrauch gemacht worden, von der ersteren dagegen um so mehr. Die Bearbeitung eines Gesuches geschah bisher in folgender Weise:

Dem betreffenden Bbr. wurde mitgeteilt, je nach Vorhandensein von freien Positionen, an wen er sich wenden soll; außerdem wurde ein Inserat in den M.-B. kostenfrei aufgenommen.

Im Arbeitsamt entwickelte sich im Anschluß an die eingelaufenen Gesuche eine sehr rege Korrespondenz; ferner wurde bei allen Berliner F. W. V. ern, die irgendwelche Beziehungen zu Behörden, Kliniken, Industriebetrieben etc. je nach Lage des vorliegenden Falles angerufen. Es zeigte sich jedoch, daß besonders in der medizinischen Fakultät — ganz besonders natürlich zur Reisezeit — die Nachfrage nach jungen Aerzten ungeheuer stark war. Es war uns unmöglich, alle freien Posten mit Bbr. Bbr. zu besetzen, da wir nicht genügend junge Mediziner frei hatten.

Wenn ich heute auf die Tätigkeit im Arbeitsamt zurückblicke, so muß ich doch feststellen, wieviel Freude neben der sehr zeitraubenden Arbeit man doch so manchmal durch Vermittlung einer Stellung einem Bbr. bereitet hat.

Für die Zukunft mache ich bezüglich der Weiterführung der Geschäfte des Arbeitsamtes kurz folgende Vorschläge:

Im Arbeitsamt ist jede Fakultät vertreten, jedes Gesuch wird intensiv und individuell bearbeitet. Die Propaganda in unserer Altherrenschaft wird verstärkt.

Alle Arbeit im Arbeitsamt wird aber keinen Erfolg haben, wenn es nicht gelingt, unseren lieben A. H. A. H. eindringlichst klarzumachen, daß sie bei freien Positionen zunächst an ihre Bbr. Bbr. denken. Wenn dies geschieht, dann würde es keine stellungslosen F. W. V. er mehr geben, dann wird die Sorge aus manchem F. W. V. er-Hause schwinden, dann wird die Liebe zu unserer großen F. W. V. noch größer und inniger werden.

Dr. Walter Jonas, A. R. V. F. W. V., A. H.

AUS DEM BUNDE

F. W. V. HAMBURG

Semesterbericht III.

Den wissenschaftlichen Teil unseres Semesterprogramms beschloß ein Vortrag unseres Bbr. Bein über „Der Monismus"; der Vortragende versuchte, einen engen Zusammenhang zwischen wissenschaftlicher Forschung und der sich hieraus ergebenden Weltanschauung herzustellen. Als Ergebnis stellte er die völlige Erdgebundenheit des Menschen fest unter Verneinung jeglicher übernatürlichen Kräfte und Eigenschaften; er forderte auf Grund dieser Erkenntnis die Schaffung einer Welt- und Lebensanschauung, die die Basis für ein fortschrittliches und dogmenfreies Zusammenleben der Menschen bilden solle. In der Aussprache beschäftigte sich man mehr mit der Erkenntnistheorie, als der Vortrag hierzu Anlaß gegeben hatte.

Den Semesterschluß bildeten zwei Kneipabende, die unter verschiedenen Zeichen standen.

Erstere fand statt anläßlich der glücklich bestandenen Examina unserer Bbr. Bbr. Bohm und Stade, die hiermit in anerkennenswerter Weise den Anfang damit machten, daß bestandene Prüfungen von den Betreffenden im Kreise ihrer lieben Bundesbrüder fröhlich gefeiert werden. Doch schien es uns, daß unsere neuen Doktoren während der Prüfungszeit ihren „Stoff" schon reichlich erschöpft hatten, denn der uns von ihnen zur Verfügung gestellte Stoff entsprach nicht der Anzahl der zur Ehrung der beiden erschienenen Bbr. Bbr.

Um so reichlicher floß das edle Naß auf der Semesterschluß-Kneipe, zu der seit langem wieder einmal unsere A. H.-Schaft sehr zahlreich vertreten war. Doch bewiesen sie uns, vor allem A. H. Dr. Calman, in der Fidelitas, daß sie es noch nicht verlernt haben, eine feuchtfröhliche Kneipe gut zu leiten und durch amüsante Bierreden und Vorträge zur Erhöhung der Stimmung beizutragen. Den Höhepunkt bildete der von A. H. Dr. Heilbrunn vorgetragene „Kakademon".

Einen sportlichen Erfolg konnte wieder einer unserer Bbr. Bbr. erringen; bei den Lübecker Wettkämpfen wurde Bbr. Stenzel norddeutscher Meister der D. T. in 100 m Freistilschwimmen Sonderstufe und 200 m Lagenschwimmen.

Die Wahlergebnisse der O. G. V. waren folgende:

Richard Levy X F. K., Paul Friedrich XX F. K., Ernst Bein XXX F. K.

Für das kommende Semester wurden zu Chargierten gewählt:

X Richard Levy.
XX Paul Friedrich.
XXX Andreas Felden.

Zurückschauend können wir feststellen, daß das verflossene Semester die F. W. V.-Hamburg wieder ein gutes Stück vorwärts gebracht hat. Den größten Teil

dieses Aufschwunges haben wir unserem bisherigen X Ludwig Hecht zu verdanken, der nun schon seit mehreren Semestern die F. W. V.-Hamburg in selbstloser und umsichtiger Weise geleitet hat. Mögen wir auf dieser festen Grundlage weiter aufbauen!

R. K., Hamburg.

F. W. V. HEIDELBERG

Mit unserer feuchtfröhlichen Semesterschlußkneipe, bei der wir auch einige auswärtige Bundesbrüder begrüßen konnten, haben wir ein Semester unter den Tisch getrunken, das einen Aufstieg für die Heidelberger F. W. V. bedeutet. Seit vielen Semestern schon haben unsere A. H. A. H. sich nach einer Aktivitas gesehnt, die, in sich selbst durch Kameradschaftlichkeit geschlossen, mit den Alten Herren Hand in Hand arbeiten würde. Dieses Jahr ist dieser Wunsch erfüllt worden. Das diesjährige Stiftungsfest, das nur durch das ungünstige Wetter nachteilig beeinflußt wurde, verband mit seiner fröhlichen Stimmung den ältesten A. H. mit den jüngsten Fuchsen. Der würdige Festkommers, bei dem offizielle Vertreter aus München und Freiburg anwesend waren und dessen Dauer noch durch eine kleine (weniger würdige) Nachfeier verlängert wurde sowie der gemütliche Ausflug nach Neckargemünd werden allen Teilnehmern eine liebe Erinnerung bleiben. Nicht zu vergessen die flotte Damenkneipe, die besonders durch die Taufe einer Dame und die Umdichtung von Wirtinversen ausgezeichnet war.

Infolge einer größeren Anzahl von geschäftlichen Sitzungen kam der wissenschaftliche Teil im letzten Monat nicht so sehr zur Geltung. Bbr. Albert Marck hielt einen gut disponierten Vortrag über „Demetrius". Er untersuchte vom kritisch-ästhetischen Standpunkt aus die Frage, ob Schiller und Hebbel den Demetriusstoff zu einer Tragödie hohen Stiles zu gestalten vermocht haben, und erntete mit seinen klaren Ausführungen lebhaften Beifall.

A. H. Ludwig Müller wollte einen Vortrag über ein aktuelles politisches Thema halten. Bbr. Fritz Levy gab einen gemütlichen Budenabend.

Zum Ferienvertreter wurde gewählt:

Bbr. Heinz Ollendorff X F. C.

Im Wintersemester werden ungefähr sieben Bundesbrüder einen geregelten Betrieb aufrechterhalten.

R. K., Heidelberg.

A. R. V. — F. W. V. BRESLAU

Der Schluß des Sommersemesters brachte uns noch zwei groß angelegte Vortragsabende: A. H. Paul Rosenstein, besonders dazu qualifiziert durch seine Stellung als Vorsitzender des Landesverbandes Schlesischer Zahnärzte im „Reichsverband der Zahnärzte Deutschlands" referierte über „Lebensfragen des Aerztestandes". In klaren Worten charakterisierte er die jetzige Notlage des Aerztestandes, ausgehend von der Kurpfuscher- und Krankenkassengesetzgebung seit Virchov; er schilderte die Entwicklung bis zum heutigen Stande der Auseinandersetzung zwischen Zahnärzten und Dentisten bzw. zwischen Aerzten und Krankenkassen, sowie die Rückwirkungen auf das Verhältnis zwischen Arzt und Patient, und die Stellung der großen politischen Parteien zu dem Problem. Diesem wie dem folgenden Vortrage schloß sich eine, der großen Aktualität des Stoffes gemäße, äußerst rege Diskussion an. A. H. Ob.-Landger.-Rat Günther Fraenkel sprach über „Die rechtliche Stellung des unehelichen Kindes". Er gab einen umfassenden Ueberblick über die Rechtslage nach gegenwärtigem Recht, und schilderte dann den neuen vorliegenden Gesetzentwurf. Neben der Durchdringung des Problems von der juristischen Seite ging A. H. Fraenkel auch ausführlich auf das soziale Moment ein.

Als Vorbereitung für den Kartelltag fand ein Diskussionsabend über „F. W. V. und Politik" statt.

Auf dem Kartelltage war der A. R. V. vertreten durch seine drei Chargierten, ein Vorstandsmitglied des A. H. B., durch seinen Außenvertreter in der Kammer der Studentenschaft und den Vorsitzenden der R. K. An dieser Stelle sei einer lieben Berliner Schwesterkorporation nochmals für die bundesbrüderliche Aufnahme gedankt!

Rückblickend auf das vergangene Semester kann gesagt werden, daß es im Zeichen des engeren Zusammenschlusses der Aktivitas stand.

Die Neuwahlen für die Ferien ergaben die Wiederwahl des alten Vorstandes.

Wir beteiligten uns mit den im Korporativen Zweckverband nichtvölkischer Korporationen vereinigten Verbindungen an dem Fackelzuge zu Ehren des Breslauer Rektors, Geheimrat Manigk, eines aufrechten Republikaners und Demokraten. Mit den gleichen Korporationen vereinigte uns am Verfassungstage ein Festkommers, zu dem Polizeipräsident Kleibömer seine Grüße entboten hatte.

Eine Anzahl von Budenabenden vereinte die Bbr. Bbr. mit leider nur zu wenig A. H. A. H.

Wöchentlich fand und findet auch weiter in den Ferien ein Sportoffizium auf dem akademischen Sportplatz statt; außerdem wurden Wanderungen und Radausflüge in die mit Unrecht arg verlästerte Umgebung Breslaus unternommen.

R. K., Breslau.

A. H. Heyn. Kuznitzky (XX).

F. W. V. MÜNCHEN

Schlußbericht.

Den Abschluß unserer Vorträge bildeten zwei gelungene Abende, die wir unserem lb. A. H. Schiffmann und Bbr. Gräupner verdanken.

A. H. Schiffmann sprach über „Persönlichkeit". Er glaubt bis zu einem gewissen Grade die Individualität auf Ereignisse im Kosmos zurückführen zu können — der Charakter des Menschen ist bestimmt durch das Sternenbild, in dessen Zeichen der Betreffende geboren ist, der Sternenhimmel hat gewissermaßen im Innern des Menschen ein Abbild.

Den letzten Vortrag hielt Bbr. Gräupner über das „Deutsche Weltbild". Bekanntlich ist die Weltanschauung des Deutschen oder besser der Deutschen sehr umstritten, was sich schon im Vortrage, noch mehr aber in der Diskussion zeigte.

Im internen Kreise hatten wir noch einen Tendenz-Diskussionsabend, anschließend an ein Referat von Bbr. Bär über „F. W. V.ertum". Schon oft behandelte Fragen erwogen wir an diesem Abend noch einmal aufs Genaueste, waren aber trotz härtester Diskussion an diesem Abend alle äußerst befriedigt. — Inzwischen hatten wir an einem Sonntag einen äußerst netten Damenausflug gemacht.

Auf der O. G. V. wurden alle Aemter entlastet. Zum X wurde gewählt Bbr. Franz Gumpert, zum XX Bbr. A. H. Herz, XXX und F. M. wurden vertagt. An

dieser Stelle sei noch besonders A. H. Harburger gedankt, der sich im letzten Semester höchst rege um die Verbindung kümmerte und uns in manch kritischen Lagen mit seinem Rate unterstützte. Unser Semester fand seinen Abschluß durch ein Stiftungsfest, über das an anderer Stelle berichtet wird, das man aber immerhin als ein Aufwachen der F. W. V. München betrachten kann. Manfred Sachs, F. W. V. (X; R. K.).

Stiftungsfest der F. W. V. München.

Am 25. und 26. Juli feierte die Münchener F. W. V. ihr Stiftungsfest. Wir hatten es uns als Treffen und Wiedersehen vieler Münchener Alter Herren und auswärtiger Bundesbrüder, insbesondere derjenigen, die in den letzten Semestern in München studiert hatten und im Sommer-Semester an anderen Universitäten waren, vorgestellt. Leider erfüllte sich diese Hoffnung nicht. Es kam keiner von den auswärtigen Bundesbrüdern und nur zwei auswärtige Alte Herren, unter diesen zu unserer großen Freude der Vorsitzende unseres Alten Herren-Bundes, A. H. Ludwig Müller aus Heidelberg.

Niemand von uns wird aber deswegen das Stiftungsfest als geringer gelungen bezeichnen können. Bloß war es nicht ein großes Fest, sondern nur ein kleines, gemütliches, festliches Beisammensein der Münchener, ein Abschied am Schluß des Semesters, da viele, die sich in München kennen gelernt haben, und einander nahe getreten sind, im nächsten Semester nicht mehr zurückkehren.

Die beiden Hauptveranstaltungen, die von kleineren Veranstaltungen, wie Frühschoppen, Treffen im Englischen Garten etc., umrahmt waren, waren die Festkneipe am 25. abends und der Damenausflug am 26. nachmittags, und abends die Kneipe, bei der auch die Vertreter der „Thuringia" im B. C., mit der wir seit unserer Gründung in freundschaftlichen Beziehungen stehen, anwesend waren, verlief insbesondere dank der geistreichen Einfälle unseres A. H. Benjamin sehr gemütlich. Sie dürfte auch den kneipfeindlichen Bundesbrüdern gut gefallen haben.

Die Damenveranstaltung dehnte sich beinahe über 12 Stunden aus. So gut hatte es die Festkommission eigentlich garnicht gemeint. Mittags um 2 Uhr traf man sich, fuhr mit der Bahn nach Starnberg, dann mit dem Dampfer nach Tutzing. Dort wurde je nach Belieben gebadet, gerudert, getanzt, gegessen. Der Rückzug hatte dann infolge eines „Defektes in der Oberleitung", wie der Schaffner sich ausdrückte, eine derartige Verspätung, daß wir nicht viel vor 2 Uhr nachts in München waren.

Das Stiftungsfest war ein schöner Abschluß der Verbindungsarbeit des Sommersemesters, hoffentlich ist es ein gutes Omen für das kommende Wintersemester. Franz Gumpert, F. W. V.

F. W. V. FREIBURG

Nachdem Bbr. Alexander den letzten Monat des ersten Freiburger F. W. V. er Semesters mit einem sehr interessanten Vortrag über „Psychoanalyse", der die Methoden der verschiedenen Autoritäten auseinandersetzte, verglich und das Problemhafte scharf hervorhob, eingeleitet hatte, stieg unsere offizielle Antrittskneipe, über deren Verlauf im vorigen M.-B. von anderer Seite bereits berichtet worden ist. Der nächste wissenschaftliche Abend war der Persönlichkeit des damals gerade vielumstrittenen Prof. Lessing gewidmet, von dessen Wirken Bbr. Meier durch Vorlesen gut gewählter Bruchstücke aus seinen Werken ein Bild zu geben suchte, ein Unterfangen, das weder ihm selbst noch der nachfolgenden erregten Diskussion gelang. Einige Exbummel in die herrliche Umgebung vervollständigten das Programm, bis die Semesterschlußkneipe zum letzten Mal die stattliche Zahl Freiburger F. W. V. er (noch im letzten Monat hatten wir die Freude, einige Aktivmeldungen verzeichnen zu können) zu einem Vortrag des Hamburger Bbr. Schubach über „einen Vorschlag zur Lösung der produktiven Erwerbslosenfürsorge" (der neue Gesichtspunkte in dies oft diskutierte Thema hineintrug und eine lebhafte Auseinandersetzung hervorrief), und einer fröhlichen Bowlenkneipe vereinigte, deren Ende einigen Bbr. Bbr. nicht mehr ganz erinnerlich sein dürfte. Bbr. Kronthal faßte in einer kurzen Ansprache noch einmal alles zusammen, was dieses Semester uns an Schönem und Dankenswertem gebracht hat. Seine Schlußworte fanden begeisterten Beifall: Wir alle werden dem ersten Freiburger F. W. V. er Semester ein dankbares, ja begeistertes Andenken bewahren. Schönes Semester exest! Vivant sequentes! R. K., Freiburg.

PRESSESCHAU

Burschenschaftliche Blätter.

„Burschenschaft und Studententagung."

Die Wiener Hochschulen, besonders die Universität, können ihren Charakter als deutsche Hochschulen nur erhalten, wenn die Einflüsse des fremden Volkstums, besonders des jüdischen, dabei zurückgedrängt werden. Wir müssen uns vor Augen halten, daß jeder jüdische Akademiker in der Ostmark dem deutschen Akademiker Amt, Stelle und Einfluß wegnimmt.

Die deutsche Burschenschaft fordert die geistige und studentische Freiheit. Die geistige Freiheit erblickt die Burschenschaft in der Lossagung von Vorurteilen und der Selbständigkeit des Denkens, in der Tatkraft des Handelns.

In den Erörterungen über den B. C. er Tag in München finden wir ihn abgetan mit dem Wort „jüdische Reklame".

Wingolf-Blätter.

„Zur Kneipenfrage."

Die meisten, die sagen: schafft die Kneipe ab und setzt neue, bessere Geselligkeitsformen an ihre Stelle,

sind sich des Umfangs und der Schwierigkeiten ihrer Forderungen nicht bewußt. Was soll man überhaupt an die Stelle der Kneipe setzen? Ich habe viel darüber nachgedacht, eine befriedigende Antwort nicht gefunden. Auch andere haben keine sagen können. Unsere Verbindungen haben in der Inflationszeit, als die Kneipen unmöglich waren, weil unsere Studenten sich die Ausgabe des Glases Bier nicht mehr leisten konnten, mit hartem Bemühen versucht, Ersatz zu schaffen. Aber alle waren froh, nach der Stabilisierung der Mark zu ihrer Kneipe zurückkehren zu können. So gewannen unsere Verbindungen die neue Erkenntnis, daß die vielgeschmähte Kneipe wertvoller ist, als sie selbst gewußt hatten. Wenn eine Kneipe voll gelingt, ist sie ein Höhepunkt des menschlichen Lebens. Die Kneipe ist wie ein Spiel, sie löst die Menschlichkeit aus.

PERSONALIEN.

F. W. V. Berlin.

Adressenveränderungen: Bbr. Alfred Nägele, Bieringen a. d. Jagst. A. H. Dr. Ernst Mislowitzer hat sich als Privatdozent an der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin mit der venia legendi für die medizinische Fakultät habilitiert. A. H. Pfarrer Dr. Karl Weidinger wohnt jetzt: Tokyo-Koishilawa, Kamitomisaka 39 (Japan) (via Sibirien). Bbr. Fritz Sternberg wohnt jetzt: SW. Yorckstraße 72, Tel.: Hasenheide 4092. A. H. Dr. med. Hans Damm wohnt: NW., Lübecker Straße 28, Tel.: Merkur 1685. A. H. Dr. Max Levy, Privatwohnung: Kommandantenstraße 66, Büro: Leipziger Straße 67.

Austritte: A. H. Dr. Ferdinand Holz aus der F. W. V. Berlin. Bbr. Hans Beck, Danzig, Langer Markt 9/10, aus der F. W. V.

A. R. V. – F. W. V. Breslau.

Neuaufnahmen: stud. jur. Carl-Heinz Loewy, Kaiser-Wilhelm-Straße 21.

Examen: Ernst Lomnitz und Josef Brieger bestanden ihr Referendarexamen.

Adressenveränderungen: A. H. Dr. Ernst Freundlich, Grunewald, Eyerstraße 1.

F. W. V. Hamburg.

Adressenveränderungen: A. H. Dr. Adolf Schönemann, Königsberg i. Pr., Brahmsstraße 11, Syndikus des Heimatbundes für Ostpreußen. Bbr. Bbr. Carl Rosenberg, Heinz Pfeffer, Paul Ebstein, Bonn. A. H. Dr. med. Hans Bruno, Hamburg 19, Henssweg 98, Telephon Merkur 2095, Praxis: Hamburg 19, Eichenstraße 28, Telephon Elbe 5439.

A. H. A. H.-Ernennungen: Bbr. Bbr. Dr. Adolf Schönemann, Dr. Carl Martin Bohm, Dr. Otto Stade.

Examen: Bbr. Heinrich Antoine-Feill hat sein Referendar-Examen bestanden.

Verheiratet: A. H. Dr. Herbert Mendel mit Fräulein Edith Fränkel.

F. W. V. Heidelberg.

Adressenveränderungen: A. H. Dr. Fritz Stauss, Breslau 16, Hobrechtufer 12.

Redaktionsnotiz.

Die neugewählte B. R. K. spricht den beiden aus der Redaktionskommission ausgeschiedenen Mitgliedern A. H. Dr. Manfred Meyer, und i. a. B. Rudolf Zielenziger auch an dieser Stelle den Dank für die bewährte Mitarbeit aus.

Die B. R. K.

Mitteilungen der Bundes-R.-K.

1. Redaktionsschluss für die nächste Nummer ist der 20. Oktober.
2. Die Korrekturbogen zum Mitgliederverzeichnis sind von den Vorsitzenden der Verbände möglichst umgehend zurückzusenden.
3. Die F. W. V. er R. K. Mitglieder werden nochmals aufgefordert, umgehend die Bestell=Listen für das neue Mitgliederverzeichnis dem Unterfertigten mitzustellen.
4. Die nächste Nummer des M. B. ist als Keilnummer gedacht, diesbezüglich die Aufsätze sind möglichst bald an Unterzeichneten einzusenden.

Die Bundes-R.-K.

I. A.: Dr. Walter Jonas, Berlin W 15, Uhlandstr. 149

Dr. Herbert Mendel
F. W. V. A. H.

Edith Mendel, geb. Fränkel
F. W. V.

Vermählte

Hamburg, August 1926.

Senta Jacoby
Dr. Hans Blum
F. W. V. A. H., Rechtsanwalt

Verlobte

Berlin N. W. 23 — *Klopstorstraße 32*
Berlin O. 27 — *Blumenstraße 57*

Freie Wissenschaftliche Vereinigung Berlin Kneipe Café Luitpold, Kalckreuthstraße 11	**Freie Wissenschaftliche Vereinigung Hamburg** Kneipe Roonburg, Eppendorfer Weg 176
Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Technischen Hochschule Charlottenburg Kneipe Café Luitpold, Kalckreuthstraße 11	**Akademisch-Rechtswissenschaftlich. Verein der Universität Breslau, Fr. Wissensch. Vereinigung** Breslau I, Schweidnitzer Straße 49
Freie Wissenschaftliche Vereinigung Heidelberg Ritterhalle, Leyergasse 6	**Freie Wissenschaftliche Vereinigung München** Anschrift: Franz Gumpert, Breslau, Arndtstraße 18
Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Universität Freiburg i. B. Restaurant „Römerschanze", Nussmannstraße 9	

Verantwortlich: Der Vorsitzende der Redaktionskommission Zahnarzt Dr. Walter Jonas, Berlin W 15, Uhlandstr. 149
Druck: Th. Schatzky A.=G., Breslau=Berlin

Vertrauliche Beilage

zum

Monatsbericht des Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen

August/September 1926 BERLIN Nr. 4

Zum Kartelltag 1926.

Sitzungsprotokoll der Redaktionskommissionen des B. F. W. V. am 26. Juni 1926.

Anwesend:
Bundes-R. K.: A. H. Dr. Jonas, Bbr. Sternberg.
Berlin: Bbr. Finkelstein, Bbr. Winter.
Breslau: A. H. Dr. Heyn.
Charlottenburg: Bbr. Müllerheim.
Heidelberg: Bbr. Ollendorf.
München: Bbr. Bab.
Hamburg: Bbr. Friedrich.

Die Sitzung wird eröffnet durch einleitende Ausführungen des Bundes-R. K.-Vorsitzenden A. H. Jonas. Er begrüßt die Vertreter, weist auf den Sinn und die Bedeutung der Sitzung hin und bringt die Wünsche der Bundes-R. K. vor. Freiwilliges Einsenden von Artikeln seitens der R. K. R. K. ohne Anforderung des Bundes-R. K.! Jonas legt unter Zustimmung der Vertreter fest, daß die Ablehnung eines Artikels zwar durch Rücksprache mit dem Einsender (früher Redaktionsschluß) vermieden werden soll, grundsätzlich jedoch möglich ist; Aenderungen (außer rein redaktionellen) und Kürzungen sind ohne Zustimmung des Einsenders unzulässig.

Heyn lobt die Organisation der M. B. M. B., klagt aber 1. über eine offenbare Ueberlastung der Bundes-R. K., sowie 2. über die Verspätung des Mitgliederverzeichnisses. Aussprache hierüber mit Jonas.

Ollendorf wünscht — entgegen dem Kartelltagsantrag — keinen Zwang zu einem wissenschaftlichen Aufsatz, sondern Teilung der M. B. M. B. in a) allgemeinwissenschaftlichen Teil, b) geschäftlichen Teil. — M. B. M. B. an die Heimadressen senden!

Antrag des Redners: „Die M. B. M. B. sind in den Lesehallen auszulegen", von Finkelstein-Bab eingereicht und durch Zuruf angenommen. — Anregung, wertvolle Dissertationen von Bbr. Bbr. in den M. B. M. B. erscheinen zu lassen, findet Beifall.

Finkelstein spricht sich für eine „Vertrauliche Beilage" aus (Lesehallen!). Einsendungen in Maschinenschrift! Wie bisher: Berichte aus der auswärtigen Presse!

Friedrich spricht im Sinne des Kartelltagantrages. Bab tritt ihm entgegen.

Müllerheim wünscht die „Vertrauliche Beilage" auf ein Minimum beschränkt. In den Semesterberichten, die im allgemeinen im Hauptteil erscheinen sollen, wünscht er Eingehen auf wertvolle Vorträge des Semesters.

Jonas: Aufsätze von Ehrenmitgliedern in die M. B. M. B.! Debatte hierüber sowie über Kartelltagsantrag Hamburg. Antrag Finkelstein-Bab: „Der Semesterbericht der einzelnen R. K. R. K. hat in zwei in sich abgeschlossenen Teilen zu erfolgen, von denen der Bericht über interne Verhältnisse in der vertraulichen Beilage abgedruckt wird" mit 9 : 0 angenommen. Kompromiß-Antrag Ollendorf: „Die M. B. M. B. sollen künftig enthalten: 1. wissenschaftliche Aufsätze; es sollen jedoch nicht Artikel aufgenommen werden, die sich auf ein spezialisiertes wissenschaftliches Gebiet beziehen, es sei denn, daß es wissenschaftliche Spitzenleistungen sind; 2. einen Teil, der allgemeine F. W. V. er Fragen behandelt; 3. einen geschäftlichen Teil", mit 8 : 0 angenommen.

Jonas schließt die Sitzung.

Kurt Müllerheim, F. W. V. Charl. XXX

Ein Nachwort.

Der Aufsatz des Bbr. Eisenstädt im M.-B. 290, Seite 2, gibt den Anlaß, hier die erheblichsten Beschlüsse des Kartelltages 1926 zu erfassen und einzuordnen.

I.

Eine jede Vereinigung von Menschen hat ihre erkennbare Eigenart.

Man mag eine solche Gemeinschaft — in Anlehnung an Hegel — als Vorstellung einer metaphysischen aus den Menschen als Einzelzellen gebildeten Realität ansehen, oder aber in einer jeden Vereinigung nur die Addition der den Mitgliedern gemeinsamen Elemente erblicken. Oder aber man möge eine solche Eigenart auch nur als Fiktion — im Sinne von Vaihinger — zugeben, die uns die Erfassung des Lebens konstruktiv erleichtert.

Jedenfalls kann die Eigenart einer jeden Vereinigung erfaßt werden und es können nach den verschiedenen Gesichtspunkten Gruppen und Systeme der bestehenden Gemeinschaften gezeichnet werden.

Von der Eigenart der F. W. V. und ihrer Einordnung aus soll hier eine Wertung der Beschlüsse des Kartelltages versucht sein.

II.

Der Kartelltag 1926 stand — von Erledigung laufender Geschäfte abgesehen — im Zeichen des Beitritts zu anderen Organisationen ausschließlich politischer Natur.

Man trat dem Verein für das Deutschtum im Ausland bei, dessen Hunderttausende von Mitgliedern man erst noch nach F. W. V. er-Sinn zurecht formen will. Man erklärte den Beitritt zum „Bund Vereinigung freiheitlicher Akademiker". Es hätte wenig gefehlt, und

man hätte auch noch erwogen, ob man Paneuropa die Hilfe des B. F. W. V. angedeihen lassen solle.

Selbst wenn die F. W. V. mit allen diesen Organisationen Wesenselemente gemeinsam hätte — genus proximum — so wäre es wohl doch besser gewesen, unsere Tätigkeit auf uns selber zu beschränken und differentia vor dem Untergang zu schützen.

Es fürchten sich offenbar zu viele von uns vor der eigenen Wesentlichkeit der F. W. V.

III.

Die Frage ist es aber, ob überhaupt die F. W. V. mit diesen Organisationen gemeinsame Elemente hat.

Sie sind alle politische Vereinigungen, mögen sie parteipolitisch sein oder der Politik mehrerer offizieller Parteien Gemeinsames vertreten.

Es bedeutet der Beitritt des B. F. W. V. zu solchen Organisationen zunächst einmal einen Bruch mit dem nach langen Erörterungen in Monatsberichten und nach reiflicher Ueberlegung auf dem vorletzten Kartelltag 1925 gefaßten Beschlusse, daß die F. W. V. als solche unpolitisch sei.

Welche neuen Ereignisse oder Erlebnisse plötzlich den Umschwung rechtfertigen und zu der geringen Mehrheit in der Abstimmung des Kartelltages 1926 führten, war nicht erkennbar.

Die F. W. V. schwankt also planlos umher. Sie ist ein Jahr unpolitisch. Sie wird dann plötzlich politisch und ordnet sich dann auch noch ohne eigenen Gedanken fremden Gattungen ein.

Wobei allerdings die geringe Majorität hierfür zu denken gibt.

IV.

Es muß ein offenes Wort einmal über die Stellung der F. W. V. er zur politischen Betätigung gesagt werden.

Wir sind Hunderte in der F. W. V., und unsere Schar wird immer größer bei Alten und Jungen, deren politischer Bedarf vollauf gedeckt ist, wenn die Wahlrechte ausgeübt werden, man in der Zeitung politische Ereignisse verfolgt und sich darüber seine Meinung bildet. Jedes Mehr an politischer Tätigkeit ist uns widerlich.

Es liegt uns völlig fern, diese Ansicht als gemeinverbindlich für alle F. W. V. er zu halten. Und wir sehen wohl, daß andere in der Politik eine heilige Beschäftigung zu finden suchen. Niemand will ihnen das nehmen und sie mögen in den ihrer Anschauung entsprechenden Parteien außerhalb der F. W. V. weiterhin tätig sein.

Wir andern aber wollen mit der Politik, insbesondere innerhalb unserer F. W. V., nichts zu tun haben. Einmal weil wir nichts davon verstehen und es doch schließlich seinen Grund haben muß, daß die Hochschule für Politik ein voll ausgefülltes Studium von vier Semestern fordert. Es ist ein Unheil für unser Vaterland, daß soviele Dilettanten in der Politik tätig sind. Wer von den Rednern in Wahlversammlungen mag zum Beispiel wissen, was ein Regierungskommissar ist oder wer das Saargebiet gegenwärtig regiert?

Uns ist aber auch die Art jeder politischen Arbeit zuwider! Und nicht zum mindesten jedes große öffentliche republikanische und demokratische Rufen im Kreise von Männern, deren laut geäußerte Grundsätze soweit in ihr privates Leben reichen, daß sie außer sich geraten würden, wenn ihre Tochter einen Arbeiter heiratet und daß sie bei Anstellung eines wichtigen Untergebenen sich erkundigen, ob er auch aus hinreichend guter Familie stammt.

Wir finden es zum Weinen, daß Studenten ihre dem Leben und der Erkenntnis geweihte Zeit seliger Jugend vergeuden für Beratungen, welche Stoffarben man als Staatssymbol an die Wand eines Kongreßzimmers hängt, und welcher Student bei einer von niemandem beachteten Feier eine inhaltlich wertlose Begrüßungsrede hält sowie wer in einem zwecklosen Studenten-Ausschuß sitzen soll.

Wir können es auch nicht verstehen, daß die politische Tätigkeit als solche einen Wert für den einzelnen tätigen Menschen haben soll. Was kann eine politische Tätigkeit für ein anderes Ziel beim einzelnen haben — wenn man Ziele im edelsten Sinn sucht — als bestimmten Idealen gemäß die Wirklichkeit zu gestalten! Und welche Verzerrung zeigt dann die so geschaffene Realität.

Abgrundtief der Idee entfernt.

Im ärgeren Mißverhältnis zum Ideal als jede berufliche oder gar künstlerische Gestaltung.

Seht euch nur Wahlplakate aller Parteien an: ein oder zwei unzutreffende Schlagworte ohne geistigen Inhalt. Und Zeichnungen, die dazu passen. In führenden Stellen der politischen Betätigung neben den rein Handelnden sitzen die Männer, denen die Politik nur ein Sprungbrett irgendeines anderen Ehrgeizes bedeutet. Jener will als Rechtsanwalt den großen Namen finden, der ihm durch berufliche Tüchtigkeit nie erwachsen würde. Dort greift einer nach dem Lorbeer des öffentlichen Diskussionsredners, um dereinst als Kassenarzt die große Praxis zu finden. Ein Repräsentant irgendwelcher wirtschaftlicher und rein auf den Geldverdienst eingestellter Machtgruppen will irgendwelche Zölle erreichen, die den Geldbeutel seiner Wähler füllen.

Wahrlich ein Hexenkessel, dem ein Breughel das Abbild hätte finden sollen.

V.

Also wir, in deren Namen ich hier spreche, finden an der politischen Betätigung keinen Geschmack.

Das ist so die Ansicht von uns in der F. W. V., die wir die Umsetzung des Ideals in die Wirklichkeit im Mikrokosmos der Berufstätigkeit oder sonstiger Tätigkeit suchen, soweit wir Idealisten sind. Oder die wir — soweit wir uns als Romantiker bekennen — dem Rezipieren, Reproduzieren oder — o geheiligtes Wunder — in der Produktivität der Kunst das finden, wofür Schiller (über die ästhetische Erziehung des Menschen) die schönsten Worte gefunden hat, wenn er im Spieltrieb der Kunst den stärksten Einklang des sinnlichen — auf Materie und Endlichkeit gerichteten — und des unendlichen Formtriebes sieht.

VI.

Um zur F. W. V. zurückzukehren:

Das Problem der Politik in der F. W. V. läßt drei Fragestellungen zu (zu vergleichen meinen Aufsatz im M.-B. 281, Seite 6 ff.):

1. Die Politik als Objekt der F. W. V.
   Will sagen als Gegenstand wissenschaftlicher Behandlung.
   Insoweit hat die Politik unbedingt bei uns ihren Platz.
2. Die Politik als Subjekt des einzelnen F. W. V. ers.
3. Die Politik als Subjekt der F. W. V.

Hinsichtlich der zweiten Fragestellung muß man als gegebene Tatsache hinnehmen, daß es bei uns zahlreiche Bbr. Bbr. gibt, die jede derartige Betätigung für sich ablehnen.

Hieraus folgt zwingend für diese Bbr. Bbr. die Verneinung der dritten Frage, ob die F. W. V. als solche Politik treiben soll.

Es gibt aber auch zahlreiche Bbr. Bbr. daneben, die politischen Parteien angehören, von welchen eine etwaige von der Verbindung zu führende Politik inhaltlich abweichen würde. Es gibt sehr zu denken, welch ungeheure Erregung und persönliche Gereiztheit bei der Beratung der politischen Frage auf dem Kartelltag 1926 immer wieder bei Bbr. Bbr. zum Ausbruch kam.

Wir müssen davon ausgehen, daß die F. W. V. eine Gemeinschaft verschieden gerichteter Menschen ist, bei der also Angehörige aller Schichten und darum aller politischen Parteien ihren Platz finden.

Wir verkennen nicht, daß tatsächlich zahlreiche Bbr. Bbr. in den verschiedensten Parteien politische Arbeit leisten und niemand will sie darin stören.

Nur die F. W. V. als solche möge sich neutral und frei halten. Wir sind keine akademische Gruppe einer Partei X, Y oder Z.

VII.

Selbst wenn, und auch das muß einmal gesagt werden, wir das einstens — trotz der Gründungsworte unseres Spangenberg — gewesen sein sollten.

Eine derartige Betätigung der F. W. V. mag zeitlich bedingt zweckmäßig und erfolgreich gewesen sein. Es kann aber einmal Plage werden, was früher Wohltat war.

Und alte F. W. V. er, die in einer solchen Zeit einmal ihr großes Verdienst um die Vereinigung gehabt haben mögen, wollen sich bitte eindringlichst überlegen, ob sie eine reaktionäre Zurückschraubung der heutigen F. W. V. auf die Begrenzung einer früheren Zeit verantworten können. Wer als alter F. W. V. er nur alle paar Monate gelegentlich zur Verbindung auf ein paar Stunden zu kommen vermag, kennt wirklich weder die Menschen, noch die überwiegenden Notwendigkeiten, noch den Ablauf der Ereignisse derart, daß er das alte so allein seligmachende Lied der damaligen Zeit wieder anstimmen dürfte; von der großen F. W. V., die es mit der Politik macht, wenn es mit der Wissenschaft nur flau geht.

Es sei euch nämlich hier ein Geheimnis verraten:
Es geht mit der Wissenschaft gar nicht flau.
Es geht vielmehr in der F. W. V. vorwärts.

Eine Gemeinschaft verschieden Gerichteter! Eine Vereinigung sonst entgegen gesetzt Arbeitender! Ergänzung unseres sonstigen Seins: Du, einzigartige F. W. V.!

Dr. Robs Schiller, F. W. V., A. H.

Reform der Geschäftsordnung.

Jeder F. W. V. er, der genügend Mut und philologisches Kombinationstalent aufbringt, um sich durch den holprigen Stenogrammauszug des Kartelltages hindurchzuarbeiten, wird mit Respekt und Befriedigung die dort geleistete sachliche Arbeit zur Kenntnis nehmen. Der formale Verlauf der Tagung hat dagegen weniger allgemeine Begeisterung ausgelöst. Wenn auch sicher Hitze und Uebermüdung einen großen Teil der Schuld daran trugen, so waren doch die geschäftsordnungsmäßigen Entrüstungsausbrüche, die sich zeitweilig fast bis zu einem Stürmchen im Wasserglase steigerten, nicht ganz ohne objektive Berechtigung. In später Nachtstunde fühlte ich mich deshalb sogar dazu bewogen, einen förmlichen Antrag auf Aenderung der Geschäftsordnung des Kartelltages zu stellen, der freilich bis zum nächsten K.-T. ein stilles Grab in den Akten eines löblichen Bundespräsidiums gefunden hat. Aus den sehr begrüßenswerten Ausführungen des Bbr. Eisenstädt in seinem M.-B.-Artikel „Kritisches zum Kartelltag" habe ich ersehen, daß ich mit meinen Eindrücken und den daraus gezogenen Schlußfolgerungen nicht allein dastehe. Ich möchte daher meine Vorschläge nebst Begründung schon jetzt den Bundesbrüdern unterbreiten, zumal sich auf den Berliner Konventen der letzten Wochen teilweise die gleichen Uebelstände gezeigt haben wie auf dem Kartelltag.

Die Starrheit der reinen Vertreterabstimmung, die durch die Beschlüsse der einzelnen Konvente schon vorher festgelegt ist, bedarf einer weitgehenden Milderung. Zu diesem Zwecke muß die Möglichkeit einer nachträglichen schriftlichen Abstimmung geschaffen werden. Wenn die Debatte auf dem Kartelltag neue und wesentliche Gesichtspunkte bringt, die von den Einzelkonventen bei ihrer Vorberatung noch nicht berücksichtigt werden konnten, so muß auf Antrag des Vorsitzenden oder des dritten Teiles der stimmberechtigten Vertreter die Abstimmung auf dem Kartelltag ausgesetzt werden. Dann ist jeder Vertreter gehalten, einer zum nächstmöglichen Termin einzuberufenden a. o. G.-V. seines Verbandes über den Verlauf der Kartelltagsdebatte zu berichten und eine endgültige Stimmabgabe seines Verbandes herbeizuführen, die dem Bundespräsidium sofort schriftlich mitzuteilen ist. Diese Stimmabgabe kann sich nur auf Anträge beziehen, die dem Kartelltag vorgelegen haben oder zu dem betreffenden Punkt der Tagesordnung während des K.-T. gestellt worden sind. Zweifellos können sich bei diesem Verfahren große Schwierigkeiten ergeben, sobald es sich nicht um einfache Annahme oder Ablehnung eines einzigen Antrages handelt. Es wird eben der Einsicht des Vorsitzenden und der Vertreter in jedem einzelnen Falle die Entscheidung überlassen bleiben, ob die neue Methode gerade hier anwendbar ist oder nicht. Außerdem besteht ja der Zweck der Kartelltagsdebatte gerade darin, für die Abstimmung eine möglichst klare und einfache Situation zu schaffen. Bei der endgültigen Formulierung des Antrages müßte all dieses natürlich berücksichtigt werden.

Die großen Vorteile, die eine derartige Regelung bietet, liegen klar auf der Hand. Während bisher nur die Vertagung eines gar zu umstrittenen Antrages auf den nächsten K.-T. möglich war, kann jetzt das Problem unter allen Umständen ausdiskutiert werden, und schon nach wenigen Wochen kann das B. P. das Ergebnis der schriftlichen Abstimmung im M.-B. mitteilen und in die Tat umsetzen. Ferner hatte bisher die ganze Debatte auf dem K.-T. kaum mehr Sinn als der berühmte Kampf mit den Windmühlen. War doch die Mehrzahl der „bevollmächtigten" Vertreter gar nicht in der Lage, auf noch so gewichtige neue Argumente einzugehen. Der Beschluß ihres Konvents stand wie ein rocher de bronce ihrer besseren Einsicht entgegen, und ihre Vollmacht war, subjektiv gesehen, eher eine Fessel. Auch die Rolle der nur mit beratender Stimme anwesenden Bbr. Bbr. und A. H. A. H. würde sich etwas fruchtbarer und erfreulicher gestalten. Die Erfahrungen vom Juni d. J. waren in dieser Hinsicht äußerst unerquicklich. Glaubt Ihr denn, daß zahlreiche älteste F. W. V. er sich eine Nacht um die Ohren geschlagen haben, nur um zu kiebitzen? Und glaubt Ihr, diese bewährten Bbr. Bbr. und A. H. A. H. ohne Schaden für die Sache ausschalten und verärgern zu dürfen?

Die Tendenz zur Abdrosselung der Diskussion zugunsten der Abstimmung, die sich neuerdings auch in der Berliner F. W. V. zeigt, beruht auf einer völlig falschen Auffassung vom Wesen des Konvents. Dieser ist keineswegs eine rein geschäftliche Angelegenheit. Genau so wie die Kneipe und die wissenschaftliche Veranstaltung, ist auch der Meinungskampf auf den Konventen ein wichtiges Erziehungsmittel zur Erreichung unseres F. W. V. er Persönlichkeitsideals. Den Gegner anhören und überzeugen, nicht ihn mundtot machen und niederstimmen, ist F. W. V. er Art! Nur der fair behandelte Gegner kann sich, wenn er in der Abstimmung unterliegt, freudig dem Mehrheitsbeschluß unterwerfen. Die gewiß oft nötige Beschränkung der allgemeinen Schwatzhaftigkeit läßt sich auch anders als durch Schluß der Debatte erreichen. Gänzlich ungehörig aber ist es, den Antrag eines Bundesbruders in der beleidigenden Form des „Uebergangs zur Tagesordnung" abzutun, ohne es der Mühe für wert zu halten, auf seine Gründe einzugehen und sie in sachlichem Meinungsaustausch zu widerlegen. Die Möglichkeit des „Uebergangs zur Tagesordnung" muß deshalb aus den Geschäftsordnungen sämtlicher Bundeskorporationen ausgemerzt werden!

Wilhelm Düsterwald, F. W. V., A. H.

Bericht über die Ausschuß-Sitzung des A. H. B. Berlin vom 25. 6. 1926.

Der in der letzten G.-V. neugewählte Ausschuß des A. H. B.-Berlin, bestehend aus den A. H. A. H. Jutrosinski, Simon, Dobriner, Herz, Meyer, Elkan, Düsterwald, hielt am 25. 6. 1926 seine erste Sitzung ab. Die Aemter wurden wie folgt besetzt: Vorsitzender Erich Simon; Kassenwart Manfred Meyer; Schriftführer W. Düsterwald. An die Wahl schloß sich eine Debatte über die getrennte Verwaltung der A. H.- und Bundeskasse, die allgemein als wünschenswert bezeichnet wurde. Falls A. H. Meyer zum Kassenwart des Bundes gewählt wird, würde er die Führung der A. H.-Kasse niederlegen. In die Verwaltung der V. K. wurde neben dem Vorsitzenden und dem Kassenwart A. H. Jutrosinski delegiert.

Düsterwald, F. W. V., A. H.

Vertraulicher Semester-Bericht der F.W.V. Hamburg.

Außer den schon im öffentlichen Teil berichteten Vorstandswahlen hatte die O. G. V. noch folgende Wahlergebnisse:

F. M.: A. H. Herbert Heilbut.

Außenvertreter: Bbr. Kurt Friedrich.

R. K.: Ernst Bein und Paul Friedrich.

Die Wahl des E. R. konnte wegen noch schwebender Angelegenheiten noch nicht vorgenommen werden.

Sodann wurden auf der O. G. V. einige wichtige Satzungsänderungen beschlossen; die neue Fassung der betreffenden §§ ist folgende:

§ 8 der Satzung lautet jetzt: „Jedes Mitglied kann nach bestandenem Schlußexamen oder .... usw. bis zu .... ohne Antrag zu Ehren-Alten-Herren (E. A. H., E. A. H.) ernannt werden. In jedem Falle ist ⅔ Mehrheit erforderlich. Von den Ernennungen zu A. H. A. H. ist dem Kassenwart des A. H.-Bundes der F. W. V.-Hamburg unverzüglich von der Vereinigung schriftliche Mitteilung zu machen. Zum Ehren-Mitglied (E. M.) kann ernannt werden, wer den F. W. V. er-Tendenzen äußerstes Interesse durch tätige Mitarbeit entgegenbringt; in diesem Falle ist ⅔ Mehrheit und die Zustimmung des Vorstandes des A. H.-Bundes der F. W. V.-Hamburg erforderlich. Die A. H. A. H. und E. M. E. M. haben beratende .... usw. bis sich dafür aussprechen."

Die wichtigste Aenderung besteht darin, daß jetzt nicht nur Hochschullehrer, sondern auch andere geistig hochstehende Persönlichkeiten, und zwar auch Nichtakademiker zu E. M. E. M. ernannt werden können.

Hinter Satz 1 des § 11 a der Satzung wurde folgender Satz eingefügt: „Als O. V. G. kann sodann jeder Nichtakademiker im Besitze des Reifezeugnisses aufgenommen werden, sofern der Konvent die Aufnahme mit ¾ Mehrheit in Anwesenheit von ¾ aller Aktiven und Inaktiven beschließt; die Bestimmung des § 3 Satz 1 der Satzung findet entsprechende Anwendung."

Diese Bestimmung bedeutet eine Erweiterung des O. V. G.-Paragraphen auf Nichtakademiker unter Aufrechterhaltung des Maturitätprinzips; gegen allzu weitgehende Anwendung bietet der besondere Abstimmungsmodus hinreichende Sicherheit.

§ 27/1 der Geschäftsordnung heißt jetzt: „Jedes Aufnahmegesuch muß von einem Bbr. begründet werden.

Jeder Kommilitone, der sich zur Aufnahme gemeldet hat, muß vor der Abstimmung über seine Aufnahme mindestens zwei Veranstaltungen beigewohnt haben.

Aufnahmegesuche dürfen nicht während gesellschaftlicher Veranstaltungen und Kneipen abgegeben werden.

Wer bei der Abstimmung über ein Aufnahmegesuch gegen die Aufnahme stimmt oder sich der Stimme enthält, muß seine Stellungnahme begründen.

Die Aufnahme erfolgt durch Handschlag gemäß § 3 Satz 3 der Satzungen. Der Satzungstext ist dem Betreffenden vor der Aufnahme bekanntzugeben."

Neu sind die Sätze 1, 3 und 4, zum größten Teil Kodifikation von bisher schon stets geübten Normen.

Einige Anträge, die auf eine Erschwerung der Aufnahme durch Erhöhung der Zahl der vorgeschriebenen zwei Offizien auf 4 u. a. hinzielten, wurden abgelehnt.

Außenpolitisch haben wir unsere Position im Laufe des verflossenen Semesters noch verbessert, worüber jedoch unser Außenvertreter noch gesondert berichten wird.

Gegenwärtig haben wir elf Aktive, fünf Inaktive und zehn a. M.; die Keilaussichten für das kommende Semester sind nicht schlecht. Auch hoffen wir, daß sich eine größere Anzahl auswärtiger Bbr. Bbr. aufraffen wird, zu uns nach Hamburg zu kommen, wo wir Sie herzlich willkommen heißen werden.

Das W.-S. beginnt am 26. Oktober mit der A. O. G. V. und der Semesterantrittskneipe am 29. Oktober.

Paul Friedrich, F. W. V. XX

Verantwortlich: Der Vorsitzende der Redaktionskommission Zahnarzt Dr. Walter Jonas, Berlin W. 15, Uhlandstr. 149.
Druck: Th. Schatzky A.-G., Breslau-Berlin.